

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Verantwortlicher Redakteur
Fritz Arnold
für die Inserate verantwortl.
Walter Kraus
Seite III Nr. 1 Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auergebirge-212
für unperlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag
Auer Druck- u. Verlags-Gesellschaft
m. b. H.
in Auer l. Erzgeb.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg., bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 40 Pfg., und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. — Einzelne Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungsvertrag. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Inserationspreis: Die sechspaltige Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Auer und den Ortschaften des Amtshauptmannschafts Schwarzenberg 10 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamezeile 25 Pfg. Bei größeren Abzählungen entsprechende Rabatt. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

- Beim Durchreiten der Erde bei Varna sind ein Unteroffizier und sieben Mann vom 17. Ulanenregiment ertrunken.
- Der Kaiser hat sich vor seiner Abreise ins Mandar von Staatsfeldwebel von Ribertien-Wächter über den Stand der Marokko-Angelegenheit Vortrag halten lassen.
- Zur Teilnahme an den Beratungen über die Marokkofrage ist der französische Botschafter in London, Paul Cambon in Paris eingetroffen.
- Der Verband der Metallindustriellen hat beschlossen, auf seinen Beschlüssen vom 8. September zu beharren und den Arbeitern keine weiteren Zugeständnisse zu machen.
- Auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Jena kam es gestern zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen Debel und Rosa Luxemburg über die Stellungnahme des Parteivorstandes zur Marokkofrage.
- Der französische Marineminister Delcassé hat aus Anlaß der Mandar in Toulon eine neue Rede über die Kriegsbereitschaft der französischen Armee und Marine gehalten.

Mutmaßliche Witterung am Mittwoch: Südwestwind, heiter, nachts kühl, tagsüber warm, trocken.

Unglaublich, aber wahr.

Einen Menschen, der einem anderen eine besonders gut gezogene und geschützte Ware zu einem Preise verkauft, für den er gleichzeitig Abfälle und Ueberbleibsel von derselben Ware zurückkauft, wird man im gewöhnlichen Leben für geistig nicht normal halten und verwundert werden darüber, daß er ärztlich untersucht und deshalb wegen Verschwendung seines Ver-

mögens unter Kuratel gestellt wird. Dies vorausgeschickt konstatieren wir — so lesen wir in dem landwirtschaftlichen Anzeiger der Bank- und Handelszeitung — daß in den letzten Tagen große Mengen besten deutschen Roggens zum Preise von 130 A über die Ostseehäfen nach dem Auslande geschickt wurden und daß zu demselben Preise aus denselben Ländern Kleie in Deutschland angekauft und nach Deutschland geschickt wurde. Der deutsche Roggen, der nach dem Auslande geht, ist das Beste an Qualität, was die deutsche Erde jemals produziert hat. Er ist besser als der diesjährige südrussische oder Donau-Roggen und kostete letzter Tage an den verschiedenen Häfen der Ostsee 180 A. Durch die famose Einrichtung der Einfuhrzölle erhält nun der Exporteur 50 A aus der Steuerkasse zurückgezahlt. Wenn man diese Bonifikation von 50 A abzieht, erhält man den Kaufpreis des Auslandes für deutschen Roggen, das sind 130 Mark. Gestern und heute sind nun große Mengen russischer, sowie baltischer Kleie für Berliner Rechnung gekauft worden u. dafür gleichfalls 130 A. pro t gezahlt worden. Diese Kleie waren zum Teil Abfälle von früher verkauften deutschen Roggen. Der deutsche Roggen stellt sich vermittelt der Bonifikation von 50 Mark im Auslande so billig, daß er dort ein billiges Viehfutter ist und zur Mästung von Schweinen benutzt wird, während wir in Deutschland froh sind, wenn unsere Schweine die häufig verfügbare und wenig wertvolle Kleie aus den Wäldern an der deutsch-russischen Grenze fressen dürfen; Kleie, die gemeint Abfälle deutschen Weizenweides sind.

Wir glauben, daß solch wirtschaftlicher Unfug überhaupt nur in Deutschland möglich ist. In jedem anderen Lande würde sich die Stimme des Volkes nachvoll erheben und eine derartige Zollbonifikation mit größter Beschleunigung unmöglich machen. Es muß dazu ein, namentlich den Arbeiterklassen gegenüber, die sich doch hauptsächlich mit Brot nähren, bezeichnet werden, daß in einer Zeit, in der sich das Viehfutter notorisch knapp stellt, und die inländische Viehhaltung gefährdet ist, daß deutsches Brotgetreide zu Futterzwecken nach dem Auslande versandt wird, nur damit einige ostelbische Herren Agrarier einen möglichst hohen Getreidepreis herauswirtschaften. Die einzige Möglichkeit, den angerichteten Schaden wie der einigermaßen zu reparieren, besteht darin, daß im Verwaltungswege das System der Einfuhrzölle solange suspendiert wird, als tatsächlich eine Futtermittelnot besteht. Daß eine solche Maßnahme eine nachträgliche Genehmigung des Reichstages finden würde, ist schon jetzt zweifellos feststehend. Es ist aber dringende Eile vorhanden, daß endlich etwas geschieht, denn wenn erst ein großer Teil deutschen Roggens infolge der Zollbonifikation von 50 A als Viehfutter nach Dänemark, Norwegen, Hol-

land, Rußland, Oesterreich-Ungarn, ja nach Rumänien abgeflossen ist, dann dürfte es zu spät sein, diesen Roggen zurückrufen zu wollen. Ruhen hat die Staatskasse von der Zollbonifikation nicht, sondern nur große nach Millionen zählende Verluste. Ruhen hat die Gesamtheit des Volkes nicht, sondern nur Schaden, indem es nicht nur das tägliche Brot über Gebühr hoch bezahlen muß, sondern auch zuseht, daß die ausländischen Arbeiter sich mit deutschem Brot billiger nähren, als wie der deutsche Arbeiter. Schließlich nimmt die deutsche Futtermittelnot zu, wenn deutscher Roggen mit 50 A Vergütung als Viehfutter nach dem Auslande geht, anstatt hier im eigenen Lande veräußert werden zu können. Im Inlande kostet deutscher Roggen 50 A mehr als in Dänemark, Norwegen, Schweden, Nordrußland, Holland und Belgien, nur weil ein geringer Teil der Produzenten, nämlich eine Anzahl von Landwirten in Ost- und Westpreußen, vielleicht sonst nicht so glatte Verkaufschancen haben würden, wie jetzt und dann viel leicht einige ostelbische Agrarier ihre Kassen nicht in so mächtiger Weise füllen könnten wie jetzt. Die Futtermittelnot wird mächtig im Inlande gesteigert, ein großer Teil der deutschen Landwirtschaft, die hauptsächlich Viehzucht treibt, aufs schwerste gefährdet.

Wir wollen nicht verfehlen, diesen Hilferuf an alle, die es angeht, zu richten. Heute ist es noch nicht zu spät, heute kann noch schnelle Hilfe Wandlung bringen! Nach Wochen aber sind schon so große Verkaufskontrakte nach dem Auslande abgeschlossen, die nachträglich geliefert werden müssen, daß für dieses Centjahr eine Besserung ausgeschlossen ist. Deshalb möchten wir noch in letzter Stunde diesen Warnungsruf ertönen lassen. — Da wird Flug und bedächtig beschloßen, wie durch Frachtmäßigungen kleine Vorteile wegen der Futtermittelnot erreicht werden können und gleichzeitig latentlos zugeföhren, wie das wichtigste Futtermittel künstlich außer Landes getrieben wird.

Der König von Sachsen über die Teuerung.

Bei der am vorigen Donnerstag im japanischen Lustschloß zu Pillnitz veranstalteten Tafel waren u. a. auch neben den Staatsministern zahlreiche Industrielle, deren Erabillements König Friedrich August in diesem Jahre besucht hat, sowie Landwirte und Gewerbetreibende aus allen Teilen des Landes zugegen. Der König sprach sich einer Dresdener Korrespondenz zufolge, mehreren Anwesenden gegenüber in eingehender Weise über die gegenwärtig in deutschen Landen herrschende Futtermittel- und Fleischteuerung aus und zeigte sich über die jetzigen traurigen Verhältnisse überaus informiert. Wiederholt

Die Flucht der Montignose aus Dresden

Frau Toselli ist jetzt in der Fortsetzung ihrer in Paris erschienenen Memoiren bei der Schilderung ihrer Abreise aus Dresden und der Vorgänge unmittelbar vor dieser Zeit angelangt. Sie erzählt, wie aus Paris telegraphiert wird, in ihrer rührenden Weise, mit der sie sich — allerdings ungebührlich — reinzumachen sucht, daß sie ihrem Bruder Leopold von Toscana, dem jetzigen Botschafter, lange Briefe geschrieben hätte, in denen sie ihm schilberte, wie unglücklich sie sich fühle; er sprach ihr Mut zu. Dann verständigte sie ihn von ihrer Absicht, Sachsen zu verlassen, und machte ihm den Vorschlag, sich mit ihm nach der Schweiz zurückzuziehen und dort bis zum Absterben Königs Georg zu verbleiben, um sodann nach Dresden zurückzukehren und ihre Pflichten als Königin zu erfüllen. Die Krise aber brach früher aus, als erwartet, und zwar an einem Novembertage des Jahres 1902. Ihre erste Hofdame, Frau von Freisch, die angeblich ihre erbitterteste Feindin war, sich aber der besonderen Sympathien des Königs Georg erfreute, trat plötzlich in das Zimmer der Kronprinzessin und machte ihr die heftigsten Vorwürfe über ihre Buneigung zu Prinzessin, dem Gekrönten ihrer Kinder. Luise geriet außer sich vor Zorn über diese ungerathene Verächtlichkeit, wie sie es nennt, und forderte Frau von Freisch auf, sofort mit zu ihrem Gatten, dem Kronprinzen zu kommen und vor diesem ihre Anklagen zu wiederholen. Die Hofdame begann zu schreien und zu weinen, und nach langem Damentreten entfernte sie sich, während Luise zu ihrem Gatten stürzte und ihn mit Tränen in den Augen ansah, mit ihr aus Sachsen abzureisen: Gehen wir nach Kairo, mit Dir allein werde ich mich in Sicherheit fühlen, rette mich vor meinen Feinden! Friedrich August lag jedoch, zu jener Zeit gerade an einem Beinbruch darnieder, den er sich auf der Jagd zugezogen hatte; er verzichtete sich den Willen seiner Frau gegenüber deshalb apathisch, und alle ihre Bemühungen, ihn zu einem Entschluß zu bewegen, waren vergeblich. Er rebete ihr gütlich zu und meinte, bis zu erwartenden Muttererben hätten sie nichts gemacht. Als sei von Illusionen verhaftet, die sie überall

Feinde sehen ließen; auch nötigte ihn der Gesundheitszustand seines Vaters, in Sachsen zu bleiben. Später, meinte er, wolle er mit ihr reisen, wohin sie wolle. Später! Später! Dann wird es zu spät sein! schluchzte Luise. Ihr Gatte in seinem blinden Vertrauen auf die Redlichkeit der Menschen wollte es nicht glauben, daß jemand seine Gattin, die Kronprinzessin von Sachsen, verleumden könne.

Frau von Freisch hatte inzwischen Eiron zu sich berufen und versucht, ihn auf Umwegen zu einem Geständnis zu verleiten. Er zeigte Eiron die Hofdame auf, ihn mit seinen Verleumdern zu konfrontieren, gleichzeitig erklärte er, daß er keinen Augenblick länger am sächsischen Hofe verweilen werde; er schlug dann dringende Familienangelegenheiten vor, die ihn nach Brüssel beriefen. Frau von Freisch verständigte nun den König. Dieser ließ Eiron in sein Kabinett bitten und versuchte, ihn von seinem Entschluß, Dresden zu verlassen, abzubringen; allein Eiron blieb fest und zu Beginn des Monats November 1902 verließ er Dresden. Der König, so schreibt Frau Toselli weiter, sah nun ein, daß er gegen mich auf diese Art nichts ausrichten könne, nachdem Beweise für diese Verleumdungen nicht zu erbringen waren, und schlug daher eine andere Taktik ein; er ließ mich zu sich rufen und sagte: Ich bin es müde geworden, Sie zur Schwieger-tochter zu haben, Ihre Lebensweise, Ihre Verachtung aller alten Traditionen unseres Hofes zeigen mir, daß Sie niemals die Frau sein können, die berufen ist, bereis Königin von Sachsen zu werden. Die Rolle, die Sie hierher berufen wurden, haben Sie übrigens erfüllt, nachdem Sie dem Lande einen Thronerben geschenkt haben. Ich sage von Ihnen, was ich denke, Luise, Sie sind wahrhaftig; alle ererbten Eigenschaften der Habsburger Bourbonen (das Haus Toscana ist bekanntlich auch mit den Bourbonen verwandt) haben sich bei Ihnen berart entwickelt, daß Sie eben die Ursache Ihres gegenwärtigen Zustandes sind. Nun, meine liebe Luise, gib es zum Glück Willig, wo man solche Menschen behandelt, und ich werde dafür sorgen, daß Sie vor sich selber gerettet werden.

Luise blieb wie versteinert vor dem Gedanken, daß man sie in ein Kreuz zu setzen wolle, sie verlor alle Hoffnung, wenn

ke daran dachte, daß man sie zwingen wolle, mit ihm unter Jren zu leben. Sie war von der Scene aufs tiefste erschüttert; und wurde seelisch krank; am meisten bereitete ihr der Gedanke namenlose Angst, daß das Kind, das sie unter dem Herzen trug, in einer Trennung zur Welt kommen würde. All dies brachte ihren Entschluß, Sachsen zu verlassen, zur Reife; es beruhigte sie dabei auch der Gedanke, daß ihre Kinder ja bei Hofe gut aufgehoben seien. Sie beschloß nun, für einige Zeit zu ihren Eltern nach Salzburg zu gehen, und groß war ihr Erstaunen, als ihr keinerlei Widerstand zuteil wurde. Sie schrieb an ihre Eltern und kündigte ihre Ankunft an. Gleichzeitig richtete sie einen langen vertraulichen Brief an ihren Bruder Leopold, worin sie ihn von dem Vorfall verständigte und ihn an sein Versprechen erinnerte, ihr Beistand zu leisten und sich mit ihr nach der Schweiz zurückzuziehen, falls ihre Eltern sie nicht in Salzburg aufnehmen wollten. Zum letzten Male betrachtete sie die Bildergalerie im Königschloße, dann begab sie sich zu ihren Kindern, küßte sie lange und spielte mit ihnen, sagte ihnen aber nichts davon, daß die Mutter sie verlasse. Die letzte Nacht verbrachte sie an der Seite ihres Gatten; wiederholt hatte sie die Absicht, ihn zu wecken und ihn aufzufordern, sie vor ihren Feinden zu schützen und mit ihr zu fliehen; die Angst vor ihrem Schwiegerwater hielt sie aber davon ab. Am anderen Morgen brachte sie ein Wagen zum Bahnhof, wo ein Separatzug ihrer wartete. Frau Toselli schließt: Ich kam mir vor wie eine Emigrantin, die ihr Land nie wieder sehen wird, aber eine Emigrantin hat nicht das bitterste Gefühl, daß sie die ihrem Herzen teuersten Wesen zurücklassen muß, und ich begriff nunmehr, daß die Kronprinzessin von Sachsen zu leben aufgehört hatte.

Soweit der Auszug aus diesem Kapitel, in dem von Eiron also nur sehr kurz die Rede ist. Wie aus dem übrigen Inhalt hervorgeht, war Eiron der Prinzessin angeblich nicht mehr als ein guter Freund. Alles, was über seine Beziehungen zur Prinzessin gesagt wird, ist eine Verleumdung. Die ganze in diesem Roman enthaltene Erzählung macht einen höchst ungläubwärdigen Eindruck. Jren Good, die Dinge anders wahr machen zu wollen, als sie in Wirklichkeit